

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Die Mutter denkt:
Autor: Vögtlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Entwurf zu einer Trauerkarte. Nach Federzeichnung von Alfred Mager, Zürich-München.

brauch eines solch stimmungs-
weckenden Instrumentes, das
man in der Feierlichkeit des
Abends, hoch in den Bergen,
auf talferner Alm gehört
haben

muß, um
den eigen-
tümlichen
Zauber
seiner
schlichten
Weisen zu
empfinden,
unange-
nehm, da
einem so
recht deut-
lich wird,
wie aus
Natur und
Volks-
gebrauch,
aus Poesie
und Schön-
heit nur ein
Automat
gemacht
wird, der
gegen Ein-
wurf das
gibt, was
er verheißt
und birgt.
Gerade in
der reinen

Schönheit des Gebirges ekelt einen diese Mammonsucht an.
Lieber gebe ich einem stummen Bettler ein Geldstück als Alp-
hornbläsern, die oftmals noch lange nicht die Vermissten sind.

Ich hatte mich so wohl und frei gefühlt auf meiner welt-
und menschenfernen Wanderung, daß mich das Leben auf
dieser Straße, diese zusammengewürfelten Fremden, die da
aus Grindelwald dem Gletscher zuginen und -fuhren, ordent-
lich beengten. Ich hatte keinen Geschmack mehr daran. Meine
Seele hatte sich zur Reinheit und Wahrheit der Natur ge-
funden, und nun wandte sie sich scheu und verbittert ab von den
städtischen und gesellschaftlichen Firlefanzereien und Albern-
heiten, womit die Menschen sich behangen, die sie empfindungs-
und verständnislos genug sind, mit sich sogar in die Großartig-
keit der Gebirgswelt zu schleppen, wo man doch allen kulturellen

Klimbin, alle menschlichen Kleinheiten und Nichtigkeiten und
alle Kleinern äußern und innern Anhängel doppelt weh, be-
schämend und lächerlich empfindet. Ich war eben in diese Be-
trachtungen versunken, als eine von Damen und Herren be-
setzte Droschke vorüberfuhr. Ein Herr stauchte gestikulierend
eine verworrene Schilderung der Gegend, während er mit der
anderen Hand ein zugeschnittenes Papier anhaltend über die
Nase hielt, damit ja kein vorwitziger Sonnenstrahl unter den
Panama auf den hochedeln Gesichtsvorsprung schlüpfe und diesen
etwas rot behauche — das wäre doch furchtbar, man denke!

Neue, zerstreute Häuser Grindelwalds traten mir weit
talauf entgegen. Von mächtigen Bergen umstanden, in üppigen
Wiesen und im Grün der Laub- und Obstbäume liegt der
schöne, fremdenüberrannte Kurort.

Die elektrische Klingel rasselte durch das Hotel und rief
eben zum Mittagessen, als ich schmutzig und bestaubt die tep-
pichbelegte Treppe hinauf in mein Zimmer geführt wurde. So
gut es gehen wollte, machte ich rasch etwas Toilette. Abge-
sehen von meinem gebräunten Gesicht, dessen Haut sich schälte,
sah ich wieder einigermaßen zivilisiert aus, als ich den großen
Saal betrat und über den ungewohnten Parkettboden zu mei-
nem Plaze ging, der mir gegenüber einem alten und neben
einem jungen Herrn als letzter in der langen Reihe angewie-
sen wurde. Ich hatte Muße genug, mir während des viel-
gängigen Essens die Gästeschar zu mustern, zumal, da mein
Gegenüber hartnäckig seiner Rinnladenarbeit sich widmete und
der Jüngling zu meiner Linken mich nur ab und zu schüchtern
anzuschauen, aber nicht anzusprechen wagte. Ein paarmal
schien es zwar, als wolle er einen Anlauf nehmen; doch jedes-
mal schluckte er mit einem saftigen Bissen die Worte wieder
hinunter. Ich meinerseits fühlte nicht im geringsten das Be-
dürfnis eines Redensarten austausches, sondern war gerade recht
befriedigt, die Anwesenden zu mustern und zu kritisieren. Zu
meiner Zufriedenheit erschaute ich manch jung und hübsch
Mädchengeficht, und sofort spannen sich goldene Sonnenspäßen
über all die blonden, schwarzen, grauen, weißen und kahlen
Scheitel der Tischgesellschaft hin und woben sich in mein Herz
zu heller Freude und Lebenslust. Aber noch jemanden sah ich,
das war der Charakterkopf meines alten Bekannten W., fgl.
Opernsänger aus Dresden. Na, wo der ist, da ist auch seine
Frau nicht weit! Denn er ohne sie wäre nicht er! Und rich-
tig erspähte ich ihr von einer mächtigen Fülle des schönsten
blonden Haars überschattetes, feines Profil in meiner Reihe,
als einige Gäste befriedigt und müd von der Essensarbeit sich
beaglich zurücklehnten. Er sah mich nicht. Er schaute über-
haupt nirgends hin, weder zu seinem Nachbar zur Linken,
noch zu der holden Dame zur Rechten, sondern entweder auf
seinen Teller oder auf seine junge schöne Frau gegenüber. Ich
verstand das.

(Schluß folgt).

Die Mutter denkt:

Jeden Abend, wenn wir Lichter löschen,
Ruft's aus meines Jüngsten naher Kammer:
„Mutter, komm, ich kann nicht schlafen, Mutter!“
Geh' ich dann, zieht er mit beiden Händen
Meinen Kopf zu sich ins Kissen nieder,
Preßt die warme Wange an die meine,
Herzt mich still und ohne süße Worte.
Dennoch weiß ich, was er sagen möchte:
„Mutter, gelt, ich bin ein wilder Knabe,
Und ich tu' dir manchmal weh tagsüber?
Weiß es wohl, doch kann ich es nicht ändern.
Trotzdem lieb' ich, Mutter, dich unendlich!“
Alsdann drückt er innig seinen Blondkopf
Gegen meine früh ergrauten Schläfen,
Und sein Atem geht in sanften Zügen.

Nur ein Weilschen, und er murmelt schon im Schummer:
„Gelt, die Nacht währt kurze Zeit nur, Mutter?“
Alsdann schaudert kühl mein Herz zusammen,
Und der schmerzliche Gedanke löst sich:
Ach, er ahnt die lange Nacht der Trennung,
Der kein fröhliches Erwachen nachfolgt
Und kein Wiederfinden in dem Licht des Tages!
Heute dacht' ich — soll ich's nicht bekennen? —
Möcht' ich, lieber Knabe, nur so lange
Noch dein Wachstum doch behüten können,
Bis die treue Liebe einer andern
Nächtlich dir dein wildes Herz zur Ruh' bringt;
Denn der Schlaf ist eine süße Gabe,
Und es ruht sich wohl im Arm der Liebe!

E. Vöglin, Zürich.



Die drei Häuser am Kreuzweg.

Nach dem Gemälde von Alfred Marxer, Zürich-München.

